

gangenen Jahrzehnte zurückbezahlt werden (Liv. 39, 7, 5). Die große Sklavenzufuhr ermöglichte den Übergang zur Plantagenwirtschaft, die ebenso zum *ordo equester* gehört wie die Staatspacht. Aber ebenso betrieben Ritter Weidewirtschaft.

Das lange 5. Kap. verläuft sich vielfach in eine allgemeine Erzählung, die vom Thema abführt. Die unzulängliche Auffassung des Ritterstands verhindert H. (142–147) herauszuarbeiten, wie die Popularenregierung, die sich von 87 bis 82 in Italien behauptete, vornehmlich von *homines novi* aus dem Ritterstand getragen wurde, die sich an die Stelle der Nobilität setzen wollten. Darum galt die Sullanische Reaktion dem *equester splendor* (Cic. Rosc. Am. 140 diese Ztschr. 8, 607). Auf dem Hintergrund dieses Bürgerkriegserlebnisses verstehen wir den Stolz, den Cicero wegen seiner *concordia ordinum* empfand (161–167). Selbstverständlich ist es schwer, sich in den Wirrsalen dieser revolutionär aufgewühlten Zeit zurechtzufinden.

Die enggedruckte Bibliographie umfaßt 8 Seiten.

Leider ist trotz dem aner kennenswerten Bemühen des Verf. in dieser Monographie nicht das herausgekommen, was zu erhoffen gewesen wäre.

Frankfurt a. M.

Matthias Gelzer

*

BEN EDWIN PERRY: Aesopica. A series of texts relating to Aesop or ascribed to him or closely connected with the literary tradition that bears his name. Coll. and crit. ed., in part transl. from oriental languages, with a comm. and historical essay. Volume I: Greek and Latin texts. Urbana: The Univ. of Illinois Press 1952. XXIII, 765 S. 15 \$.

B. E. Perry, der während vieler Jahre die aesopischen Handschriften bearbeitet hat, bringt nun den ersten Band eines umfangreichen Corpus von Aesops Lebensroman und Fabeln in Luxusausgabe heraus. In diesem ersten Band finden wir die griechischen und lateinischen Texte. Er bietet uns wertvolles Neues, vor allem eine erste Ausgabe der bisher unbekanntesten Bearbeitung des Aesopromans in der Handschrift G, und Neuausgaben einiger Texte, die früher, wenn überhaupt, meist nur in schlechten Ausgaben zu finden waren. Die Einleitung ist in gutem Latein geschrieben. Diesem Band werden weitere folgen: einmal eine Bearbeitung der Fabeltradition des Nahen Orients; dann ein Kommentar zu den griechischen und lateinischen Texten, die in Band 1 veröffentlicht sind, und endlich ein vierter Band, der von der Geschichte der Fabeltradition handeln wird, die in den vorhergehenden Bänden zusammengefaßt ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir ein äußerst beachtliches Werk vor uns haben, das in der aesopischen Forschung und in dem Studium der Volksmärchen im allgemeinen eine bedeutende Rolle spielen wird.

Im ersten Teil des Buches werden zwei Bearbeitungen von Aesops Lebensroman veröffentlicht, und hier finden wir Neuheiten von größtem Interesse. Die erste dieser Bearbeitungen stammt aus der Handschrift G, die in New York in der Morgan-Bibliothek aufbewahrt wird. Nun hat Frau Elinora Husselmann entdeckt, daß diese Handschrift und die Cryptoferratensis A 33, die während der Napoleonischen Epoche verschwunden

war, eine und dieselbe sind. Es handelt sich um die weitaus älteste unserer aesopischen Handschriften (10. Jh.); sie enthält eine bis jetzt unveröffentlichte Bearbeitung des Aesopromanes, sowie die Augustana-Fabelsammlung, der in den meisten Handschriften nur das dem Aphthonios zugeschriebene Vorwort vorausgeschickt wird. Die andere Bearbeitung des Aesopromans, die in den Handschriften fast ausschließlich der Vindobonensis-Sammlung vorausgeschickt wird, ist die sogenannte Westermansche Bearbeitung, nach ihrem einzigen Herausgeber benannt. Diese Ausgabe von 1845 hat eine einzige Handschrift zur Grundlage, W (Laur. conv. soppr. 627), die nicht gerade die beste ist und die außerdem Westermann nicht direkt zur Verfügung stand, sondern ebenfalls wieder durch eine indirekte Abschrift. Deswegen ist die Veröffentlichung Perrys, der die zahlreichen vorhandenen Handschriften bis ins Kleinste durchgearbeitet hat, von größtem Wert.

In seinem Buch *Studies on the text history of the life and fables of Aesop*, Haverford 1936, hatte P. bereits die Beziehungen studiert, die einerseits zwischen den Bearbeitungen G und W des Aesopromans und andererseits zwischen diesen und den uns heute bekannten Papyri, die einige Fragmente des Aesopromans enthalten, bestehen. Die Ergebnisse dieses Buches werden in unserm Buch zusammengefaßt. Beide Bearbeitungen des Aesopromans gehen im wesentlichen in das Altertum zurück, unter anderm weil es Papyri gibt, die mit W in jenen Punkten übereinstimmen, wo W von G abweicht (z. B. PSI 156), andere umgekehrt (z. B. P. Ox. 2083). Im allgemeinen bringt G einen viel altertümlicheren Text als W, der die Episoden von G ständig abkürzt oder sie sogar übergeht; aber es handelt sich nicht einfach um eine Ableitung, sondern um einen Text mit mehr Neuerungen. Demzufolge finden wir verschiedene Lesungen von W auf Papyri, die im großen und ganzen mit G verwandt sind (z. B. P. Ox. 2083 und P. Ber. 11628). Folgen wir nun den Daten dieser Papyri, so kommen wir zu dem Schluß, daß der Archetypus von G und W aus dem 1. Jh. n. Chr. stammt. Was nun die Abstammung des Romanes angeht, so stützt P. sein Urteil auf die Rolle, die in G der Kult der Isis *Μουσαγωγός* spielt, und auch auf noch andere Einzelheiten, und hält ihn für ägyptischen Ursprungs. Es handelt sich um ein Beispiel volkstümlicher Literatur, ähnlich der Lebensbeschreibung Alexanders des Pseudo-Callisthenes; sein Verfasser steht Apollo feindselig gegenüber und setzt so oft er kann den Philosophen Xanthos zugunsten Aesops herab. Im wesentlichen ist dieser Archetypus wohl erhalten in der Bearbeitung G; W ist die Neubearbeitung eines Grammatikers, für die Einleitung der Fabeln bestimmt, der die Anspielungen auf Isis und die Musen, ebenso wie die feindselige Haltung gegenüber Apollo übergeht. Neu an P.'s Buche ist der Beweis, daß die aus dem Aḥikarroman entnommenen Elemente wirklich aus einer ägyptischen Bearbeitung desselben stammen. Die Grundlage dieses Beweises ist ein Papyrusfragment des 5. Jh. v. Chr. von Elephantine in aramäischer Sprache. Das verstärkt zugleich die These über den ägyptischen Ursprung des Aesopromans.

P.'s Ansicht über die Bearbeitungen G und W und deren Ursprung, die ich zusammengefaßt habe, dürfte im allgemeinen angenommen werden. Trotzdem gibt es da Einzelheiten, über die man diskutieren könnte; was für die Textkritik von Wichtigkeit ist.

Erstens: P. bezeichnet die Bearbeitung von G mit dem Wort 'volkstümlich'. Die Beweggründe dazu kennen wir bereits. In einem gewissen Sinn hat er recht; aber der Hinweis ist nötig, daß der Begriff 'volkstümlich' in seiner Anwendung schwierig ist und leicht Verwirrung stiftet, wie es bereits bei seiner Anwendung auf die aesopischen Fabeln vorgekommen ist. In unserer Bearbeitung G gibt es Stellen einer Rethorik, die man wohl mit dem Wort *asianisch* bezeichnen könnte, vor allem die *ἐκφρασις* des Ortes,

wo Isis Aesop erscheint (Kap. 6); gerade wegen dieser Rethorik läßt ihre Überlieferung so sehr zu wünschen übrig. Abgesehen von dieser Stelle macht die Bearbeitung G im allgemeinen, was Konstruktion und Wahl der Wörter anlangt, den Eindruck einer leicht attizistisch beeinflussten Sprache; vgl. z. B. die Kapitel 82 ff. Selbst P. weist an anderer Stelle (Studies S. 24) darauf hin, daß einige Ausdrücke dieser Bearbeitung aus der alten Komödie stammen. Gleichzeitig läßt sich die ziemlich bedeutende Zahl der Koinewörter und Latinismen der Bearbeitung G nicht leugnen, ebensowenig wie die manchmal konversationale Diktion des Satzes. All das ist eines eingehenden Studiums wert. Ich glaube aber, daß wir einem nur wenig zusammenhängenden Gemisch volkstümlicher und gelehrter Literatur gegenüberstehen, ein Tatbestand, der nicht nur an der Sprache, sondern im Inhalt des Romanes sichtbar ist, dessen gleichzeitig didaktische wie novellistische und anekdotische Tendenz nicht zu verkennen ist. Man darf nicht vergessen, daß es sich um die gleiche literarische Gattung handelt, die wir in der Lebensbeschreibung des Apollonios von Tyana, dem Werk des Sophisten Philostratos finden, sowie in der griechischen Novellistik im allgemeinen, die so stark von der Rhetorik der zweiten Sophistik beeinflusst wurde. Vgl. auch P., Studies S. 160.

In ähnlicher Weise scheint die Meinung P.s, daß die Bearbeitung W unseres Romans Werk eines Grammatikers ist, der den Archetypus von G und W verbessert, um ihn als Einleitung der Fabeln zu verwenden, wenig glaubhaft. Es ist wahr, daß was in G über den Isiskult und die Musen sowie die Feindschaft Aesops gegen Apollo gesagt wurde, hier ausgelassen ist; aber mehr denn als Zugeständnis gegen die σχολαστικοί, die nach der Meinung P.s sich in der Person Apollos angegriffen sahen, dürfte das als Ergebnis einer Verkürzung aufgefaßt werden, in der diese Elemente, nur sekundär zur Figur Aesops gehörig, ausgelassen worden sind. Das ständige Abwerten der Figur des Xanthos gegenüber der Aesops ist von W nicht unterdrückt worden. Ebenso wenig ist der Stil, der durch häufige Abkürzungen leidet, nach dem Sprachschatz hin verbessert worden; denn wo G vulgäre oder spätere Wörter benutzt, die W nicht kennt, handelt es sich im allgemeinen um Byzantinismen, die erst spät in die Bearbeitung G hineingekommen sind. W ist im wesentlichen ein Auszug von G, denn diese Handschrift hält im allgemeinen den Text des gemeinsamen Archetypus treuer als W fest; aber sein Bearbeiter steht sprachlich auf keinem höheren Niveau als der Verfasser der Bearbeitung G. Ebenso wenig kann ich Perry zustimmen (S. 14), daß im Gegensatz zum Archetypus der Vindobonensis-Fabelsammlung, die die Bearbeitung W des Aesopromans als Einleitung der Fabeln bringt, G die Fabeln als eine Ergänzung des Romans auffaßt, die zunächst die Aufmerksamkeit der Grammatiker nicht erregte. Außerdem scheint es mir wenig glaubhaft, daß die Vindobonensis-Fabelsammlung zu der Augustana in ähnlicher Beziehung stünde, wie die Bearbeitung des Aesopromans in W zu der Bearbeitung in G.

Andererseits stimme ich, wie gesagt, in der Frage der byzantinischen Elemente in G mit P. nicht überein. P. schreibt die zahlreichen Korruptelen und Glossen dieser Bearbeitung der Tatsache zu, daß die Vorlage seines unmittelbaren Vorgängers, der nach ihm aus dem 9. oder 10. Jh. stammt, von diesem wortgetreu abgeschrieben wurde; nach seiner Meinung handelte es sich um einen beschädigten Kodex des 5. oder 6. Jh. Ich meinerseits bin der Ansicht, daß ganz im Gegenteil ein großer Teil der Glossen und des wenig literarischen Sprachschatzes, sowie die späten Formen – Elemente welche P. dem volkstümlichen Charakter des Romanes zuschreibt – aus der byzantinischen Epoche stammen. Glossen wie z. B. μαλακοῦ πνεύματος ὄντος [ἀνέμου] Ζεφύρου (Kap. 18) können nicht gut einem antiken Leser zugeschrieben werden, keinesfalls aber andere christlicher Färbung wie [εὐσεβείας παρακάλυμμα] in Kap. 7; denn es ist durchaus unwahrscheinlich, daß sich die Christen des Altertums mit der Überlieferung dieser Art von Literatur beschäftigt hätten. Das gleiche dürfte vom Sprachschatz und von der Formenlehre gelten. Wenn z. B. G ständig γενόμενος gegenüber W γένόμενος bietet, so führt G augenscheinlich eine spätere Korruptel ein, da es nicht wahrscheinlich ist, daß γενόμενος bereits im Archetypus des 1. Jh. n. Chr. stand – in einer Zeit wo sich diese Form nur selten in einem Papyrus findet; ganz byzantinisch sind andere Formen, die P. in seinem Text hält, z. B. Kap. 9 κατέξανεν, Kap. 18 κλάνειν usw. Manchmal kommt

es sogar vor, daß gewisse Wörter, die P. aufnimmt, keine Byzantinismen sind, sondern nur Korruptelen: im Kap. 16 G lesen wir ἕνα αὐτὸν προσβάσκανον τοῦ σωματεμπορίου ποιήση, aber W ist dem Archetypus näher wenn wir dort lesen πρὸς βασκανίαν τοῦ σωματεμπορίου αὐτὸν ὠνήσατο. Vgl. in G Kap. 4 εἰδῶς weiblich angewandt; im Kap. 16 προνικός statt προύνικός (πrouνικός in W); usw. In der Ausgabe der Bearbeitung G hätten alle diese späteren Elemente ausgeschieden werden müssen. Nur der gefährliche Irrglaube an ihren volkstümlichen Charakter war schuld daran, daß sie von P. gehalten worden sind, obwohl seine Unsicherheit darüber in seinem kritischen Apparat manchmal zum Ausdruck kommt.

Auf die Ausgabe der Bearbeitung W folgt eine weitgehende Varietas lectionum, die unsere Kenntnis dieses Textes vollständig erneuert. P. faßt im Vorwort die Ergebnisse seines ausführlichen Aufsatzes *The text tradition of the Greek life and fables of Aesop*, TAPhA 1933, 198–244, zusammen. Er gründet seine Ausgabe auf eine vollständige Kollation der Handschriften, und man kann sie ausgezeichnet nennen.

Dazu sind nur wenige Bemerkungen zu machen. Es gibt zwei verschiedene Stämme in der handschriftlichen Überlieferung. Der erste Stamm ist durch die Handschriften ORLo und N gebildet; der zweite vor allem durch M (es handelt sich um eine gute Handschrift, die mit dem ersten Stamm oft zusammenfällt), und außerdem durch die Gruppe SBP (die den Text stark verändert) und die Gruppe λ (die manchmal sehr von SBP kontaminiert ist und dann wieder von ORLo, die ihrerseits gelegentlich stark von SBP kontaminiert sind). Deshalb kann man nicht behaupten (S. 29), daß M oder Mλ die Lesarten des Archetypus wiedergeben, wenn die Gruppe ORLo mit SBP zusammenfällt: dieses Zusammenfallen kann nicht von einer Kontaminierung, sondern von einer Lesart des Archetypus herrühren. Das gleiche trifft zu, wenn das Zeugnis der ORLo-Gruppe fehlt. P. handelt in der Praxis so wie ich oben sagte: er lehnt oft die Lesung von Mλ ab und läßt sie nur selten irrtümlicherweise gelten, z. B. im Kap. 2, wo er κάλλιστα τρυγήσας σῦκα Mλ liest statt τρυγήσας κάλλιστα σῦκα SBP, was mit PSI 156 zusammenfällt (einem mit W verwandten Papyrus). In anderen Fällen möchte man zweifeln, welche der Lesarten die richtige ist: z. B. im Kap. 108 folgt P. der Lesart der Hs ML καταστάς statt der von SBPV γινόμενος ohne jeden triftigen Grund (L und V sind Hss der λ-Gruppe). Hier bietet sich von neuem eine Stelle, wo man P. aus anderen Gründen entgegentreten könnte. Am Ende des 110. Kap. liest P. ἀποκρημισάμενος ἑαυτὸν, ein Satz in dem ἀποκρημισάμενος aus MRλW stammt, gut gewählt gegenüber der Lesung ἀποκρημισίας in SBP. Was ἑαυτὸν betrifft, so steht es in RWSB (αὐτὸν P) und fällt bei M weg. Es unterliegt keinem Zweifel, daß aus der Redewendung ἀποκρημισίας ἑαυτὸν, mit der SBP das ἀποκρημισάμενος des Archetypus ersetzt, ἑαυτὸν durch Kontaminierung in RW eingedrungen ist, die aber trotzdem das Medium bewahrten: M bringt hier die gute Lesung. Im Kap. 113 Ende könnte man mit P. καὶ θαυμάσας aus ML wählen gegenüber dem ἐθαύμασε καὶ aus RW, würde es nicht G verhindern.

Trotz allem: P.s Text, der sich von Ausnahmefällen abgesehen auf den Vergleich mit G stützt, ist im allgemeinen ein sehr guter Text.

Dieser Teil des Buches ist vervollständigt durch eine Ausgabe (die erste) der Bearbeitung des Aesopromans in der Hs Lo, die eine teilweise lateinische Übersetzung der Bearbeitung W ist. Dagegen veröffentlicht P. nicht die von Planudes verfaßte Bearbeitung; er hält sie für genügend bekannt und findet nichts in ihr von derartiger Bedeutung, daß man sie den anderen Texten anfügen sollte.

So kommen wir nun zum 2., 3. und 4. Teil des Buches. Im zweiten Teil (*Testimonia Veterum de Aesopo fabulisque Aesopiis*) finden wir zum ersten Mal sehr nützliches Material gesammelt, das dem Studium des Ursprungs und der Entwicklung der aesopischen Legende und Fabeln zugute kommt. Der vierte Teil bietet ebenfalls zum ersten Mal eine vollständige

Sammlung der Sprichwörter, die Aesop zugeschrieben werden und die damals in einer Handschrift um das 10. Jh. herum eine einzige Sammlung bildeten; sie werden jetzt nach langer Zeit kritisch veröffentlicht. Der dritte Teil bringt noch andere Sprichwörter, die ebenfalls, wenn wir ihren Quellen glauben, zu Aesop gehören sollten und die man bis jetzt in verschiedenen Ausgaben und byzantinischen Anthologien suchen mußte; bei den meisten dieser Texte handelte es sich um sehr alte Ausgaben, die zum Teil viel zu wünschen übrig ließen. In Wirklichkeit ist uns jenes reiche Material erst jetzt zugänglich geworden.

Obwohl die drei letzten Teile (5–7) von P.s Buch weniger Neues bringen, enthalten sie doch viel Interessantes. P. hatte die Absicht alle Fabeln des Altertums zu sammeln, ein zweifellos sehr nützliches Unternehmen für die zukünftigen aesopischen Forschungsarbeiten. Ich muß aber doch feststellen, daß der Plan dieser Sammlung meiner Ansicht nach gerade vom Gesichtspunkt der zukünftigen Forschung auf diesem Gebiete nicht recht zufriedenstellend ist. P. bringt zuerst eine neue vollständige kritische Ausgabe der Augustana-Fabelsammlung und gibt dann die übrigen griechischen und lateinischen Fabeltexte. Er beschränkt sich nun aber auf jene Fabeln, deren Thema weder in der Augustana noch in den anderen Sammlungen zu finden ist. Damit scheidet sein Werk aus als Materialsammlung für die Erforschung der Entwicklung jeder einzelnen Fabel während des Altertums, ein bis jetzt selten berührtes, jedoch sehr interessantes Thema. So ist es z. B. bemerkenswert, daß P. die Fabeln des P. Rylands 493 (eine ausgenommen S. 232), unsere älteste Fabelsammlung, die einen interessanten Vergleich zu den Augustana-Fabeln bietet, unter den Tisch fallen läßt, ebenso zwei andere uns in Papyri überlieferte Fabeln (P. Grenfell II 86 und P. Ox. 1404). Ebenso wäre eine vollständige Sammlung der Fabeln, welche die verschiedenen antiken Schriftsteller bringen, sehr wünschenswert gewesen: das Werk von P. (S. 489–507) umfaßt nur jene, deren Thema sich nicht in den Sammlungen findet, obwohl es manchmal vorkommt, daß in seiner Ausgabe der Augustana eine weit ältere Form zu der jüngeren Augustanaform gestellt ist (z. B. bei 4 ἀηδῶν καὶ ἰέραξ: Hesiod Op. 202–212; bei 276: Aischylos Fr. 139, usw.). Leider fehlen Fabeln wie 'Der Adler und der Fuchs' des Archilochos überhaupt, sowie viele Fabeln der Schriftsteller der Kaiserzeit.

In ähnlicher Weise bleibt noch viel zu tun bei den lateinischen Fabelerzählern, die P. auf die gleiche Art herausgibt, ohne jedoch direkt die Handschriften zu studieren, so daß er sich auf seine Vorgänger stützen muß, vor allem auf Hervieux (die Ausgaben des Phaedrus und des Romulus ausgenommen), der uns oft keine wirklich kritische Ausgabe bietet, sondern einfach der Handschrift folgt, die er für jeden Text als die beste ansieht (wie P. selbst bemerkt).¹ Hätte P. meinen Plan ausgeführt, so wäre wohl ein zu umfangreiches Werk entstanden, aber ich bin der Meinung, man

¹ Dazu eine Bemerkung: es fehlt uns wirklich eine kritische Ausgabe des 'Romulus'; über die von Thiele vgl. Hausrath, PhW 1910, 1406 ff; die von Zander (1921) stützt sich ausschließlich auf die Handschrift B.

hätte besser die Augustana sowie Babrios und Phaedrus übergangen, die ja bereits in guten Ausgaben veröffentlicht und leicht erhältlich sind, als nur eine Teil-Ausgabe von Texten zu bringen, die schwer und nur in mangelhaften Ausgaben erhältlich sind.

Das Wichtigste in diesem Teil des Buches sind die neuen kritischen Ausgaben der Augustana und des Syntipas. Ich stimme P. nicht zu im Datum, das er der Augustana zuschreibt (2. Jh. n. Chr.), und ebensowenig in dem ihr von P. zugesprochenen Charakter eines Repertoriums, das dem Redner zur Verfügung steht. Vgl. hierzu meine 'Estudios sobre el Léxico de las Fábulas Esópicas', Salamanca 1948, die P. unbekannt sind, sowie einen Aufsatz, der demnächst in der Zeitschrift 'Emerita' erscheinen wird.

Über P.s Augustana-Ausgabe können wir kein endgültiges Urteil abgeben, bevor nicht eine Arbeit über die handschriftliche Überlieferung der Fabeln erscheint, die P. S. 306 ankündigt und die er hier nur zusammenfaßt; auch Hausrath (*Corpus Fabularum Aesopicarum* I 1 S. V) kündigte über das gleiche Thema ein Buch mit dem Titel 'Aesopus' an, das die Rechtfertigung seiner Ausgabe bilde; dieses Buch ist jedoch nicht erschienen. Trotz allem macht P.s Ausgabe den Eindruck, die von Chambry und Hausrath zu übertreffen.

Er sieht in G und Pb eine Familie, die auf den gleichen Archetypus wie die Familie λ zurückgeht. Dadurch wird G gegen Hausrath aufgewertet, der seine Ausgabe eher auf λ stützt. Pa und Pc, die bei Hausrath eine dritte, unabhängige Familie bilden, werden jetzt als stark kontaminiert und im Wesentlichen von λ und GPb abhängig angesehen; hier weicht P. auch von Chambry ab, für den Pa die beste Handschrift von allen ist. Durch diese Auffassung erreicht P. nach meiner Ansicht nennenswerte Erfolge, wenn er Lesungen annimmt wie *πῆλαι ἀτελεῖς* G in Fab. 1 Z. 13 gegenüber *ἀτελεῖς οἱ πῆλαι* Pa, das Chambry und Hausrath haben; *βαλῶν* Pb in Fab. 124 Z. 5 gegenüber *ἀποβαλῶν* Pa, bei Chambry und Hausrath; *οὐδὲν ἂν ἐδέησεν εἰς τὸ πάντων βασιλεύειν* GPb a. O. Z. 6 gegenüber einer anderen Lesung, die Chambry und Hausrath von Pa nahmen, usw. Des öfteren decken sich P.s Ansichten mit jenen Chambrys gegen Hausrath, z. B. indem er mit Recht die häufigen Auslassungen Hausraths zurückweist: so z. B. in Fab. 1 Z. 3 hält er *εἰσελθοῦσα*; Z. 16 *δι' ἀσθένειαν*; in Fab. 34 Z. 3 *ἐτύγγανε γὰρ αὐτῷ παρεστῶσα*; usw.

Die Ausgabe des 'Syntipas' ist vollständig, eine glückliche Ausnahme. P. benützt den Kodex M, von Matthaei in seiner Ausgabe (1781) noch nicht beigezogen, der allein schon einen der zwei Stämme der handschriftlichen Überlieferung bildet. Um zwischen M und dem andern Stamm (AB) zu entscheiden, stützt sich P. auf den syrischen Urtext dieser Fabeln und auch auf die Spracheigenheiten des Andreopulos, dem er mit vielen gewichtigen Beweisen die Übersetzung der Fabeln ins Griechische zuschreibt, sowie den Irrtum, sie Syntipas zu benennen und nicht Iosipos, wie die Syrier.

Das Buch, das einen großen Fortschritt in der Aesopischen Forschung darstellt, endet mit einem alphabetischen Verzeichnis der in ihm enthaltenen griechischen und einem weiteren der lateinischen Fabeln.